Bodo Hombach

Verabschiedung Wilfried Goosmann

Zeitungsgruppe Thüringen
Erfurt

13. Oktober 2008

Verehrte Gäste,
liebe WAZ-Familie,
lieber Herr Goosmann,

Christian Morgenstern - auch einer – wie Wilfried Goosmann - der das Staunen nie verlernt hat, wunderte sich einmal, dass in der Welt immer genau soviel passiert, wie in die Zeitung passt. Jeden Morgen am Frühstückstisch konnte er sich davon überzeugen. Begierig schlug er gleich die letzte Seite auf, und siehe da: Die Weltereignisse endeten rechts unten in der Ecke, ohne Überlauf und ohne eine weiß gebliebene Stelle. – Ich glaube: Wir Zeitungsleute ahnen manchmal, welch magisches Produkt wir herstellen und unter die Leute bringen.

Warum fällt mir diese Geschichte ein, heute, wo ein Berufsleben sein definiertes Datum erreicht. Einer schlägt die letzte Seite um und schaut unten rechts auf die Ecke, und alles scheint säuberlich gefüllt und er-füllt. – Aber so spielt das Leben nicht. Da ist immer viel mehr als man weiß, sogar mehr als man ahnt.

Als Wilfried Goosmann bei der Zeitung begann, war die Magie dieser Berufswelt noch deutlich spürbar. Man sprach noch von der „Schwarzen Kunst“ und den „Rasenden Reportern“. Das Klappern der Setzmaschinen, das raue Tastgefühl über der Papiermater, das Schnibbeln und Kleben, das ständige Rascheln und Knistern der Materialien, da konnten sich Geheimnisse einnisten und halten, und die Alten erinnerten sich noch an den mythischen Moment, als 1947 die erste Nummer der Süddeutschen Zeitung ganz bewusst aus den Bleiplatten von Hitlers „Mein Kampf“ gegossen wurde.

Heute beherrschen Computer und Bildschirme diese Welt. Das Einzige, was sie können, kann jeder Grundschüler im ersten Halbjahr auch, nämlich Null und Eins unterscheiden. Die digitalen Bit-Akrobaten sind allerdings unwahrscheinlich schnell, und das ist ihr Erfolgsrezept.

Vielleicht stehen heute Nacht zwei davon (man hat vergessen, sie auszuschalten) nebeneinander in Goosmanns Büro und sind endlich einmal unter sich.

„Schon irgendwie gruselig, dieser Mensch“, sagt der eine.

„Der war bis zuletzt ein Analogger.“

„Stimmt“, sagt der andere, „der wusste wahnsinnig viel, aber nichts ganz genau. Der lebte nicht in der Zeit, sondern im Raum.“

„Wenn er was besprechen wollte, ging er nicht Chatten, sondern traf sich leibhaftig –,“

„Leibhaftig???“

„Ja. Leibhaftig mit anderen Zweibeinern. Sie hatten Blickkontakt und begrüßten sich mit Handschlag. Wahrscheinlich glaubte der noch an ein ehrliches Wort, an Verlässlichkeit und Vertrauen.“

„Wahnsinn!“

„Und auf die Weise hat er die Anzeigenkunden akquiriert. Die wussten wahrscheinlich nicht, wie ihnen geschah, aber sie fühlten sich irgendwie wohl und persönlich gemeint. Und dann unterschrieben sie einfach.“

„Du scheinst ihn ja direkt zu bewundern.“

„Ich finde ihn exotisch, romantisch, oder da gibt es so ein Wort, das wir nicht im Quellcode haben: ‚liebenswertig‘. Keine Ahnung, was damit gemeint ist, aber so was muss das sein.“

„Weißt du, wie ich so was nenne?“

„Nein, aber du wirst es mir gleich sagen.“

„Der stand für die gute alte WAZ, aber die gibt es nicht mehr. Die Zeiten haben sich geändert, und sie sind hart. Irgendein Zeitungsmann hat einmal gesagt: ‚Meine Artikel sind gut, aber meine Leser sind schlechter geworden.‘ Vielleicht darf man weiter ruhig schlafen, aber nicht ruhig weilerschlafen. – Da ist so einer leicht von gestern.“

„Vorsicht, Vorsicht. Der hat das allein hier in Thüringen 18 Jahre lang gemacht. Wir beiden sind nach spätestens zwei Jahren abgeschrieben. Und manche, die von gestern sind, sind vielleicht die Modernen von übermorgen.“

„Nun werd’ nicht sentimental, sonst krieg ich einen Syntax error. Überhaupt sollten wir uns lieber um unsere Viren kümmern. Funktioniert deine Firewall?“

Lassen wir die beiden weiterplaudern. – Was sie nicht wissen: Wilfried Goosmann ist ein Gewächs des Ruhrgebiets. Und das war schon immer ein gutes Pflanzbeet für Grenzüberschreiter. Da gab es steile Zechentürme und breite Bauernhöfe in Sichtweite. Die Oberwelt der Dörfer und Städte, die Unterwelt der Schächte und Stollen. Das friedliche Nebeneinander scharfer Gegensätze, eine wortkarge Hilfsbereitschaft, eine zivile Ideenbörse, die sich von Spannungen und Problemen nicht einschüchtern ließ. Und in den letzten Jahrzehnten eine dramatische Umbauphase. Nahezu alles kam auf den Prüfstand. Man muss das nicht idealisieren, aber das Revier zwischen Ruhr und Emscher wurde zum einmaligen Zukunftslabor im größten Ballungsraum Europas. Mich wundert nicht, dass gerade von dort viele in die neuen Bundesländer kamen, um beim Auf- und Umbau zu helfen, ganz konkret und praktisch und ohne parteipolitische oder nationalistische Phrasen im Kopf.

Dass sie gerade hier in Thüringen auf vergleichbare Mentalität, auf passende Offenheit, Direktheit und die Ablehnung von Schnickschnack, Schmus und Selbstaufblähung stießen, machte ihre Integration leichter.

Mich hat immer eine der vielen kleinen Alltagsgeschichten des Reviers berührt. Als die Kumpel im Deutsch-Französischen Krieg erfuhren, dass die Preußen bei der Belagerung von Paris Tauben als Meldegänger eingesetzt hatten, adoptierten sie die Vögel und machten daraus die Rennpferde des kleinen Mannes. Das Ruhrgebiet wurde zum Eldorado der Taubenzüchter. An jedem Wochenende schickten sie ihre blaugrauen Stars – statt ihrer selbst - auf die Reise und freuten sich, wenn sie zielsicher in den heimischen Schlag – zu ihnen – zurückfanden. Mancher Fremde meinte seitdem, die Leute trügen die Nase sehr hoch. Er täuschte sich. Der Taubenzüchter hat deshalb einen Blick in der Luft, um seinen Schwarm zu beobachten. Er steht mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen, aber die heimliche Liebe und Sehnsucht geht ins Leichte und hinauf zu der rauschenden Eleganz seiner gefiederten Freunde.

Als dann die Staumauer zwischen den beiden Deutschlands zerbrach und das vielleicht spannendste Kapitel unserer jüngeren Geschichte aufgeschlagen wurde, war Goosmann da. Man brauchte jetzt Leute mit solchen Eigenschaften, auf beiden Seiten der unsichtbar gewordenen Grenze. Man brauchte Leute, die nicht am Stammtisch oder beim Frühstück ihrer Ehefrau erklären, wie man das jetzt machen müsste, sondern die einen Koffer packten und leibhaftig „rübermachten“. Sie

wussten: Das gigantische Experiment konnte nur gelingen, wenn man sich persönlich zur Verfügung stellte, nicht als „Besserwessi“, sondern als Mit-Macher, wenn man Land und Leute lieb gewann, wenn man sich einmischte und mit ihnen den Alltag teilte.

Manches war vielleicht geplant. Vieles kam einfach auf ihn zu und stieß auf unternehmerische Lust und Entdeckerfreude. Interessante Aufgaben und Ziele liegen auf der Straße. Es muss aber einer kommen, sich bücken und sie aufheben, und dann beginnt ein Abenteuer mit Risiken und Chancen und ungewissem Ausgang. Aber es ist das Abenteuer des Lebens, der winzige „Zeitspalt“ zwischen den Ewigkeiten, und da ist jede Sekunde der Ernstfall. Wie gut, wenn einer dann eine so eindrucksvolle Bilanz wie Wilfried Goosmann ziehen kann.

Eine ganz persönliche, aber auch einen beachtlichen Teil der WAZ-Bilanz. Das begreift man nach dem Absturz des einen oder anderen schillernden, schwadronierenden, lockeren, bunten Vogels noch besser. Erst recht, wenn dieser – via Focus – noch ins eigene Nest macht. Da sind sie wichtig, die Charakterköpfe wie Goosmann, die die Last schultern und standfest bleiben, damit die Statik des Hauses stimmt.

Und heute verabschiedet sich ein solcher aus dem Berufsleben. Was sagt man in einer solchen Stunde? Robert Musil hat einen dicken Roman über den „Mann ohne Eigenschaften“ geschrieben. Wäre ihm rechtzeitig Wilfried Goosmann begegnet, er hätte sein Thema geändert, denn der ist ein „Mann mit Eigenschaften“, und 800 Seiten hätten kaum gereicht. Wilfried Goosmann hat viele echte Freunde, aber natürlich wie jeder auch mal einen falschen. Das hat ihn unvorbereitet – fast naiv – getroffen, weil wahrscheinlich meine Großmutter recht hatte. Sie sagte: „Man traut anderen nur zu, was man selber tun könnte.“ Hinterhältigkeit, Bigotterie oder Doppelzüngigkeit passt zu Wilfried Gossmann nicht. Sein Netzwerk echter Freunde hat ihm die Enttäuschung leichter gemacht. Das Leben zeichnet jeden. Aber es zeichnet auch aus. Seine Ordenssammlung ist Legende.

Deshalb würde ich am liebsten den Karnevalisten in den Vordergrund stellen, denn dass ein herbes Ruhrgebietsgewächs wie er in Thüringen den Frohsinn steigert, ist schon ein interessanter Plot, aus dem man was machen könnte. Aber dann bringen sich die **Zooparkfreunde**, der **Leichtathletikverband** und die Damen und Herren der **Thüringer Sporthilfe** ins Spiel. Das passt schon eher, denn einer, der Borussia-Luft geatmet hat und Rot-Weiß-Essen die Stange hielt, wird in der Fremde auf den nächstbesten Bolzplatz gehen, um

sich wieder heimisch zu fühlen. Klar, dass er den dortigen Kickern tat- und ratkräftig unter die Arme – nein, unter die Stollen greift. – Aber schon melden sich die „**Domstufen-Festspiele**“ zu Wort, die ihm mancherlei Förderung verdanken und nicht zuletzt die Damen und Herren, denen die „**Heichelheimer Kartoffel**“ am Herzen liegt.

Was sagt man in so einer Stunde? Soll man noch einmal amtlich werden und hoheitlich reden, einen „Bericht zur Lage“ abgeben, eine Zeitansage machen? Den medienpolitischen Horizont abschreiten, hierzulande kein sehr weiter Weg. Soll man die anstehenden Aufgaben benennen und betonen, wie gut die WAZ-Gruppe aufgestellt ist? Aber jetzt gerade in ihrem Ursprungsmarkt vor neuen Herausforderungen steht. Sie kann wie kein anderes Medien-Unternehmen die Qualität der Produkte noch steigern und gleichzeitig die notwendigen Sparmaßnahmen organisieren. Denn kein Haus kann wie die WAZ Mediengruppe Synergien heben und unnötige Doppel- und Vielfacharbeit bei Wahrung der Eigenständigkeit unserer Titel besser organisieren und zusammenfassen.

Man könnte darüber reden, wie unverzichtbar eine freie Presse ist, die den Mächtigen auf die Finger schaut und gelegentlich klopft. Wie wichtig eine Zeitung ist, die man nicht gleich neben dem Müllcontainer an der

Bushaltestelle liest, und wo man sich nicht hinterher die Hände waschen möchte? Wie unabdingbar für eine offene Bürgergesellschaft Medien sind, die ihre Leser ernst nehmen, die sie wahrhaftig informieren, begleiten, anregen und unterhalten?

Ich denke: Das ist hier nicht die Stunde. Wenn das jetzt und hier nötig wäre, dann wäre es schon versäumt, und jeder dürfte ungeduldig auf die Uhr schielen.

Dann also vielleicht ein Vermächtnis formulieren? Das Erreichte zusammenfassen, aus Erfahrung und Weisheit eine Perspektive entwickeln und die Bilanz feierlich überreichen an die nächste Generation, vielleicht mit kernigen Albumsprüchen oder einem zitierfähigen „letzten Wort“?

Etwa einem von Bertold Brecht: ...
(Hier sitze ich... Schaukelstuhl... Virginia... trauen... Grabstein...)

Das wäre schwierig, - aber möglich – und in der Folge doch wirkungsschwach. - Die Jungen interessiert nichts weniger als die Erfahrung und Weisheit der Alten. Sie wollen leben, unbekümmert und drauflos und nicht alte Sachen auftragen. Und mit den letzten Worten ist das so

eine Sache. Die besten sind längst verbraucht. „**Es lebe die Freiheit!**“ oder Goethes „**Mehr Licht!**“ Noch besser war das Schweigen, mit dem sich Heine zur Wand drehte, als ihn ein ungebetener Pfaffe noch schnell bekehren wollte. Und das Beste gelang sowieso jenem französischen Grafen während der Revolution. Als er auf den Stufen des Schafotts stolperte, rief er aus: „**Auch das noch!**“

Was also sagen und tun? – Lieber Herr Goosmann, liebe Freunde, Gäste und Mitarbeiter, ich glaube, ich müsste eigentlich gar nichts sagen. Es gäbe genug Leute, die vieles über ihn wissen und schätzen. Zum Beispiel die 500 Gäste vom 65. Geburtstag, die ausdrücklich in Zivil und nicht im Frack kommen sollten, um ein Oktoberfest zu feiern mit Blaskapelle und ballastreicher Kost. – Oder die 20.000 Wanderer, die jedes Jahr nachschauen, ob Thüringen seinen ersten Tausender auf dem Schneekopf aufgetürmt hat. Oder die vielen Mitarbeiter der letzten 18 Jahre, die sich bei ihm nicht als „Ossi“ empfunden haben, weil er nicht den „Wessi“ markierte.

Jede Medaille hat zwei Seiten, sagt man. Der Goosmann weiß das auch, aber er wählt meistens die Dritte. Er weiß, das Leben ist keine mathematische Gleichung, die restlos aufgeht. Auch das Gegenteil der Wahrheit ist nicht ganz falsch. Es gibt immer einen kleinen, geheimnisvollen

Rest, und der ist es meistens, auf den es ankommt und für den es sich lohnt.

In Stan Nadolnys Roman „**Die Entdeckung der Langsamkeit**“ kommt der Weltumsegler Franklin nach vielen Jahren wieder in sein Heimatdorf. Im Pub begegnet er dem alten Schäfer des Dorfes. Der ist gar nicht beeindruckt.

„Was soll das denn, die Welt umreisen?“ sagt er. *„Die Erde dreht sich. Man kommt doch auch so überall hin.“*

Franklin ist natürlich sehr irritiert. *„Ja aber“*, meint er, *„wenn man fest darauf sitzt, bleibt man doch immer an der gleichen Stelle.“*

„Na ja“, meint der Alte und bläst den Rauch seiner Pfeife in die Luft. *„Die Füße muss man natürlich zuweilen anheben.“*

Lieber Herr Goosmann, Sie waren und sind einer, der zuweilen die Füße anhebt. Solche Leute haben verstanden, warum sich die Erde dreht. Sie sind die echten Führungskräfte. Sie halten ihre Zahlen in Ordnung, aber sie können auch träumen, was andere nur

wissen. Sie haben nicht immer sofort die richtige Antwort, stellen aber immer die richtigen Fragen. Antworten schlagen Türen zu. Fragen öffnen neue. Solche Leute kippen ihren Mitarbeitern nicht einen Haufen Holz vor die Füße und sagen: „Nun baut ein Schiff!“ – Nein. Sie wecken in ihnen die Sehnsucht nach dem Meer, - und dann beginnen sie, mit ihnen zu bauen. Tastend zunächst, unsicher, mit banger Fingern und Seelen, aber sie haben ein Bild vor Augen, das leuchtet und Kräfte weckt. Sie sind auch keine Ideologen, die auf **einer** Linie balancieren müssen, während ringsum das bunte wahre Leben tobt. Sie leben nicht auf einem Standpunkt, sondern in einem Horizont. Der Weg ist kurvenreich, zuweilen riskant, aber er testet die Möglichkeiten (es sind immer viel mehr als wir glauben) und bewegt sich in einer vielfarbigen Landschaft. Und wer nie sein Leben riskiert, hat es schon verloren.

Herr Goosmann, Sie wissen: Optionen-Reichtum ist auch Reichtum. Deshalb auch unser Geschenk – ein Reisegutschein. Ziel, Zeit und Gesellschaft bestimmen Sie selbst.

Ich höre, Sie wollen in Ihrem hier errichteten Haus heimisch bleiben. Sie wollen Ihrer neuen Heimat und den neuen Freunden treu bleiben. Sie sind wirklich schon tief verwurzelt. Klar ist: Für Westreisen haben Sie eine

Dauergenehmigung. Wir freuen uns schon auf Sie im Revier und auch hier.

Ich will es doch mit einem Wort zum Schluss versuchen: Als man den großen Historiker Gordon Craig im hohen Alter nach der Quintessenz seines Forscherlebens fragte, antwortete er mit zwei scheinbar banalen Sätzen, aber wenn man genauer hinschaut, enthalten sie alles Nötige, um die Geschichte zu verstehen: „**Die Biene zerstört die Blüte, die sie befruchtet.**“ Und „**Nur im Dunkeln sieht man die Sterne.**“

Lieber Herr Goosmann, wir alle danken Ihnen und wünschen für das neue Leben: **Bleiben Sie, wer Sie sind, und jeden Tag mehr!**